

Durch wessen Hand?

Ein Kriminalroman von Friedrich Thieme.
Fortsetzung.

Egbert Kober hegte wohl manch mal Bedenken, wenn er Zeuge der Huldigungen sein mußte, die man seiner Braut von allen Seiten erwies, und die trotz ihres zurückgezogenen Lebens den Weg zu ihr zu finden wußten. Das junge Mädchen hielt jedoch treu zu ihm, obwohl er ein armer Schlichter war. Aber auf Jahr verging, ohne daß er ein für die Führung eines Haushaltes hinreichendes Einkommen zu schaffen vermochte. Von hoher Begabung, war er doch zu arm, um seinem Talent zur Geltung zu verhelfen. Vielleicht mangelte seinem wichtigen Charakter auch die erforderliche Beharrlichkeit und Energie, er war keine Kompagnatur und leicht zurückgeschreckt und entmutigt. Viele Hoffnungen und Enttäuschungen flossen so an den Liebenden vorüber, mit tiefemummer betrachtete Martha die Verzweiflung des geliebten Mannes; ihre eigenen Derschlüsse hätte sie darum geopfert, um ihm die gebührende Anerkennung zu schenken zu können.

So hatte sie ihm wenigstens oft erklärt. Um so erkrankter waren daher alle Bekannten der beiden Familien, als eines Tages die Nachricht entfiel, Martha Witter habe sich mit dem reichen Oberberggrat von Mednau, dem ersten Beamten eines in der Nähe von Oupeln gelegenen großen Betriebes, verlobt. Und das Gerücht sprach die Wahrheit. Der alte Oberberggrat hatte Martha in einem Konzert gesehen, und sofort war eine rasende Liebe zu ihr in seinem Herzen erwacht. Auf seine Reichtum pochend, betrieb er seine Werbung mit ungeheurer Eifer; das erstmalig abgewiesene, wiederholte er seine Anträge beharrlich, jedesmal von neuem die Vorteile, die er einer Frau bieten könne, an den Fingern abzählend. Unmöglich zeigte sich ihm das junge Mädchen geneigter, und endlich schenkte sie seinem Antrag Gehör, obwohl offenbar nach langem und hartem innerem Kampfe, wie die unendlichen Tränen bewiesen, die sie während dieser Zeit vergoß.

Viele, besonders die Frauen, verurteilten sie ihrer Untreue wegen scharf, andere wieder, namentlich die Männer, entschuldigten sie. In der Tat ließ sich manches zu ihrer Rechtfertigung sagen. Ihr Bräutigam, der Musiker Kober, sah sich jetzt, nach fünfjährigem Verlobnis, noch nicht in der Lage, Wort zu halten, und Gott möchte wissen, wann es je der Fall sein würde. Martha war nun 22 Jahre alt, und die Verlobung „ewige Braut“ tönt nicht angenehm in die Ohren eines jungen Mädchens. Sie sah ihre Netze wellen und ihre Jugendblüte dahingehen; banale Bedenken wegen der Zukunft mußte ihr Inneres erfüllen.

Und zu alledem eine für ein armes Mädchen so verführerische Aussicht! Eine halbe Million Vermögen — welche glanzvolle Rolle garantierte ihr die Stellung und der Besitz ihres Gatten in der Gesellschaft! Dazu die Verlobung ihres bürgerlichen Namens mit dem einer Frau von Mednau! Freilich, der Mann war alt, aber manche Leute meinen lachend, deshalb gerade habe sich das schlaue Fräulein wohl um so leichter entschlossen; ein alter und nicht zu gelunder Mann verspricht nicht mehr lange zu leben. Ihre Mutter mochte ihr auch zugeredet haben, da sie immer älter wurde und nicht mehr viel verdienen konnte, ebenso der Bruder, der von einer guten Heirat seiner Schwester die Mittel zum Besuch des Polytechnikums erhoffte.

Ihr Bräutigam Kober gebärdete sich wie verwehrt, er zerrte den Kopf, in dem sie ihr Vorhaben mitteilte und das siele ansüßlich begeherte, nachdem er nur die ersten entscheidenden Sätze gelesen, in kleinen Stüde. Von nun an konnte er die Untreue nicht mehr. Martha zog auch alsbald mit ihrer Mutter nach Oupeln, wo sie nach wenigen Wochen dem Oberberggrat angetraut ward. Allerdings als eine wichtige Braut „gefesit in Tränen“, denn sie war totenblau und wankte, als sie zum Wagen schritt, der sie zum Standesamt und zur Kirche bringen sollte.

Das Dichterwort erfüllte sich aber nicht nur halb an ihr. Gezeit in Tränen, sollte sie ihrem alten Gatten in Tränen durchs Leben folgen. Schon der erste Abend brachte eine brutale Szene, durch welche die junge Frau aufs äußerste gedehnt wurde. Herr von Mednau benahm sich hart und tyrannisch, es ging sogar das Gerücht, daß er vor Mißhandlungen nicht zurückschrecke. Allgemein bemitleidete man die unglückliche junge Frau, die alles mit Geduld ertrag und ihrem Mann Gehorsam und Ergebenheit bewies.

Nach einem Jahr schenkte sie ihm ein Kind, die kleine Ma, schon in der Wiege das vollständige Ebenbild der Mutter. Aber darum änderte Mednau sein Benehmen gegen seine Gattin nicht. Ohne allen Grund verfolgte er sie mit den Reuegen seiner Eifersucht, und so gestaltete er dem armen Opfer seiner späten Lebensjahre das Leben zur Hölle.

Vier Jahre war Martha ungefähr verheiratet, als eines Mittags die Nachricht wie ein elektrischer Funke durch das Bergdorf flog, der Oberberggrat von Mednau sei toten von unbekannter Hand erschossen worden. Die nahe Tat rief unehörte Aufregung hervor. Mitten am hellen Vormittag war es geschehen, zwischen dreiviertel und halb zwölf Uhr, an einem prachtvollen, sonnigen Julitage. Der Oberberggrat lag in seinem Büro, mit dem Studium von Plänen und Äffisen beschäftigt. Das Zimmer war nicht groß und besah zwei Ausgänge, einen nach dem anstößenden Büro, wo die Angestellten lagen, den andern nach dem Korridor. Zwei Fenster mündeten nach dem Garten, und eines derselben stand offen. Durch dieses Fenster hatte der Täter geschossen, denn die Kugel war dem Ermordeten von der entsprechenden Seite in den Rücken gedrungen und hatte die große Pulsader zerfressen. Die Beamten des alten Herrn hörten den Schuß, sie wußten erst gar nicht, woher der Schall eigentlich herkam, bis sie plötzlich ein Stöhnen und Wächeln vernahmen. Rasch und bestürzt die Türe aufreißend, sahen sie ihren Vorgesetzten bereits starr und tot am Boden liegen.

Sobald suchte man nach dem Mörder, aber niemand war zu erblicken. Der Garten wurde aufmerksam durchsucht — vergeblich. Die Dorfstraße war um diese Zeit verlassen, so daß der Mörder ohne gesehen zu werden, entschlüpfen konnte. Die gerichtliche Untersuchung lenkte ihre Aufmerksamkeit in erster Linie auf die Bürobeamten selbst; die Beamten aber unmöglich annehmen konnte, daß alle sechs in Gemeinschaft gehandelt hatten, und jeder für den anderen zeugte, indem keiner während der in Frage stehenden Zeit das Zimmer verlassen, so mußte man den Verdacht gegen sie fallen lassen. Dagegen schien es nicht unmöglich, daß der alte Herr das Opfer der Rache eines der untergeordneten Beamten oder der Bedienten geworden. Seine Strenge und Feindschaft in Bezug auf den Dienst führte zu mancher erregten Szene, und erst kurz vorher hatte er ein paar Familienväter wegen eines allerdings nicht zu entschuldigenden Vergehens auf der Stelle entlassen. Sowohl diese als mehrere andere Personen, deren Beziehungen zu dem Toten die Wahrscheinlichkeit eines Mordaktes nicht ausschließen konnten, wurden nach und nach verhört oder in Haft genommen, sie konnten aber entweder ihr Alibi nachweisen oder das gegen sie beigebrachte Beweismaterial auf andere Weise entkräften.

Mittlerweile verbreitete sich im Dorf und der Umgebung ein Gerücht, das sich zuletzt so verdichtete, daß die Behörde die Augen und Ohren nicht mehr dagegen verschließen durfte. Dieses Gerücht nannte anfangs leise und vorsichtig, später aber immer lauter und dringender — die junge Ehefrau Mednau als Mörderin.

An sich erschien die Anschuldigung absurd, denn laut Zeugnis des Dienstmädchens und einer gerade im Hause beschäftigten Schneiderin hatte die junge Frau in der Zeit von zehn bis halb ein Uhr das Zimmer, wo sie die Schneiderin beschäftigte, nicht verlassen. Dieser Umstand, der anscheinend zu ihrer Entlastung diente, verwandelte sich je-

doch bald in einen Beweis gegen sie, indem es hieß, sie habe sich absichtlich einen so augenscheinlichen Alibi bewiesen. Niemand behauptete denn auch, daß sie die Tat mit eigener Hand getan, sie sollte sich eines fremden Armes bedienen haben, und zwar desjenigen eines blutjungen Beamten des Oberberggrats, eines gewissen Defar Cloth, der den Oberberggrat haßte, und nie ein Wohl aus seiner Abneigung gemacht hatte. Wegen letzterer Annahme sprach allerdings eine gewichtige und unauferstehbare Tatsache: ein schwerer Unfall Cloth, der ihn länger als acht Wochen völlig gelähmt auf sein Lager festsetzte. Ungefähr vier Wochen vor dem Mord geriet an der elektrischen Leitung des Betriebes etwas in Unordnung, und der junge Techniker eilte herbei, um den Schaden zu beheben. Dabei griff er die Leitung, die er für stromlos hielt, an. Blöhlisch stieß er einen martererschütternden Schrei aus, verlor die Bewußtlosigkeit zurück und taumelte zurück. Noch hielt er seine Hände fest die Drähte umklammert, und man konnte sie nicht eher öffnen, bis einer der Drähte zu Boden fiel und durch die hierdurch herbeigeführte Berührung der Schiene Kurzschluß und dadurch Stromlosigkeit eintrat, worauf endlich die Verletzung des Unglücklichen gelang.

Aber seine Glieder blieben viele Wochen gelähmt. Erst ganz allmählich kehrte ihm die Bewegungsfähigkeit zurück, und etwa vierzehn Tage nach der Ermordung seines Vorgesetzten verließ er die ersten unsicheren Schritte. Wie konnte man nur die törichte Verleumdung ausprechen, Cloth, dem die Beine noch den Dienst versagten, habe den von ihm gehassten Herrn von Mednau erschossen? Die Untersuchungsbehörde schien aber doch Gründe für die Wahrheit des Gerüchtes zu finden. Nach längeren Nachforschungen erfolgte die Verhaftung sowohl der jungen Frau als des Technikers Cloth, während die kleine Ma der Mutter der Angeklagten in Pflege gegeben wurde.

Der Tag des Prozesses brachte die ganze Bevölkerung von Oupeln und Umgebung auf die Beine. Vorher herrschte eine starke Antipathie gegen Frau von Mednau und ihren angeblichen Pöfelerhelfer, aber schon wenige Stunden nach Beginn der Verhandlung begann die Anschuldigung der Zuhörer sich zu ändern, und bereits am zweiten Tage der Äffisen schlug sie völlig in ihr Gegenteil um. Man brachte nun der Angeklagten in demselben Maße Sympathien entgegen, wie man sie früher verlästert hatte; die Frage, ob sie freigesprochen oder verurteilt werde, schwebte auf aller Lippen, die ganze Öffentlichkeit zitterte in gespannter Erwartung.

Frau von Mednau erschien vor den Geschworenen in jener ruhigen, würdevollen und doch bescheidenen Haltung, mit welcher ihr harmonisches, imponierendes Äußeres im Einklang stand.

„Frau von Mednau“, verhörte der Präsident die Angeklagte, „die Verhandlung erfordert ein kurzes Eingehen auf die Vorgeschichte Ihrer Ehe. Welche Gründe bewogen Sie, einem so viel älteren Manne die Hand zu reichen und für ihn einen Ihrem Alter angemessenen Bräutigam, dem Ihr Herz in wahrer Liebe angeschlossen haben soll, aufzugeben?“

Die Angeklagte fand keine Erwiderung. „Sie behaupten doch nicht, Ihrem Gatten aus Liebe zum Altar gefolgt zu sein?“

„Nein.“

„Sie sollen die Bedingung gestellt haben, daß Herr von Mednau Sie in einem Testament zur Universalerbin seines Vermögens einsetze?“

„Ich habe nie an eine solche Bedingung gedacht, geschweige denn gestellt.“

„Das Faktum, daß der Tote kein derartiges Testament hinterlassen, drückt Ihren Worten den Stempel der Wahrheit auf. Rang und Reichtum Mednau's geben aber doch wohl die Veranlassung zu Ihrem Entschlusse?“

„Ich leugne es nicht,“ entgegnete aufrichtig die Angeklagte. „Laute Empörung im Zuhörerraume. Wir pflegen uns über nichts

gemoltiger zu entrüsten, als über das, was wir selber zu tun nur zu leicht geneigt sind, wenn die glückliche Gelegenheit sich bietet.“

Auch der Präsident ließ das ihm frivolo erscheinende Bekenntnis nicht ohne Mühe. „Ein sittliches Motiv kann ich das gerade nicht nennen,“ erhob er streng seine Stimme. „Sie vertauschten um Gold Ihr Leben, Ihre Freiheit, Ihr Herz und Ihre Liebe!“

Die Angeklagte, die schmerzlich geneigten Hauptes da stand, reichte sich plötzlich empor, Röte und Blässe wechselten auf ihrem Gesicht. Ein stolzer Strahl sprühte aus ihren Augen. „Nicht um Gold!“ rief sie mit würdevoller Miene. „Nicht um Gold“, wiederholte sie nach einer Pause lauter, „sondern aus einem anderen Grunde. Ich habe diesen Grund Herrn von Mednau bei seiner Werbung nicht verhehlt, und er war damit einverstanden.“

„Und welcher Grund war das?“

„Sie rang einige Augenblicke mit sich. Endlich erklärte sie in gedämpfter, schüchternem Tone: „Ich will ihn bekennen, meine Herren. Nicht um das Vorurteil gegen mich zu zerstören, das würde mir kaum gelingen, sondern damit er endlich zu den Ohren desjenigen dringe, der mich solange verkannt und verdammt hat. Ich vernahm, daß er den Brief, worin ich ihm alles enthüllte, nicht gelesen, sondern vernichtet hat. Seitdem ich dies weiß, brennt mein Wehweh in meiner Brust, denn wenn auch alle Welt mich verachtet und meine Beweggründe mißdeutet, von ihm allein habe ich Achtung verdient.“

„Vom weh reden Sie?“

„Von Egbert Kober, meinem ehemaligen Bräutigam. Um feineren willen nahm ich auf mich das unerhörte Joch, über dessen Härte ich nicht fernen Augenblick im Zweifel bestand. Mein Bräutigam war ein musikalisches Genie, keine Armut hinderte sein Vorwärtkommen. Die Verpflichtungen, die er gegen mich zu haben glaubte, lähmten die Schwingen seines Geistes. Er arbeitete nur noch auf Brot hin, um mir sein Wort zu halten, denn meine Geburtstage würden ihm ungenügende Mahner. Deshalb mußte er sich elend, verbittert. O, ich verstand ihn wohl und schon lange ging ich mit mir zu Rate, ob es nicht besser wäre, wenn ich ihn freigäbe! Aber ihn freizugeben, konnte nur heißen: mich gewaltam von ihm trennen! Seine Liebe zu mir würde nie das Opfer zugegeben haben, so durfte er die Wahrheit nicht eher erfahren, bis mir kein Rücktritt mehr möglich war. Ich selbst mußte den Schritt tun, auf die Gefahr hin, ihn als untreu und schlecht zu erscheinen. Niemand als ich selbst weiß, was mich dieser Entschlus gekostet hat. Wieviel Tränen, Seufzer, Stunden der Qual! Vielleicht hätte ich es auch nicht über mich vermocht, von dem Gedanken zur Tat zu schreiten, wenn nicht Herr von Mednau gekommen wäre. Wie ein Blitz erleuchtete der Gedanke mein Herz, daß ich nun zur Freiheit auch noch den Reichtum zu fügen im Stande sei. Gold, Gold für ihn, damit seine Bahn frei und sein Geist nicht mehr gehindert werde in seinem Fluge! Das war es, meine Herren, und ich bekamte es Herrn von Mednau. Die Mittel für meinen Bräutigam, seiner Kunst zu leben, das war die einzige Bedingung meines Opfers! Und feierlich nahm Herr von Mednau sie an.“

Baut eine Maschinerie-Halle!

Glauben Sie, daß Ihre Maschinerie mehr durch Regen und Sonnenschein beschädigt wird als durch den Gebrauch auf dem Lande?

Bringen Sie Ihre Farmmaschinerie in einem Schuppen unter, wenn dieselbe nicht gebraucht wird, und sie wird immer in gutem Zustande bleiben.

Wir haben einen guten Vorrat von Baumaterial und können Ihnen helfen bei der Anarbeitung der Baupläne.

Dutton-Wall Lumber Co. Ltd.
Geo. A. Schierholtz, Agent CARMEL, SASK.

Tonfälle! Anpassungsfähigkeit! Schönheit!

Lassen Sie erklären, warum diese drei hervorragenden Vorzüge neue und größere Freude hervorbringen beim Anhören eines

MELOTONE

Beim Melotone kommt die Musik von irgendeinem Melord aufs harmonischste zum Ausdruck. Töne, welche früher verloren gingen, werden nun zu Gehör gebracht durch die aus Holzstäben gebildete Tonkamme, die wie eine Violine konstruiert ist, jedoch alle die früher verlorenen Obertöne jetzt hörbar sind. Melotone hat die Fähigkeit, alle Sorten von Melords besser zu spielen. Die Melotone Fabrik in Winnipeg ist die einzige in Westcanada. Dieses Instrument nimmt schnell die Führung über alle anderen Phonographen, und bezüglich Konstruktions, Haltbarkeit und niedrigem Preis wird es gegenwärtig von keinem übertroffen. Es bietet die größte Auswahl von Melords in Westcanada, von 20c an. Alle Instrumente werden garantiert, und Ihr Geld wird Ihnen gerne zurückerstattet, wenn nicht alles so ist wie angegeben.

M. J. Meyers, Juwelier und Optiker, Humboldt.

Sie sind gesichert

auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept genau das was der Doktor verordnet, jeder Artikel in Standard - Stärke, frisch und pur. 2) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Irrtum in Bezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrige Preise für beste Qualität. Dies sind 3 wichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollte

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.
Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Noch mehr Prämien.

Seit Jahren hat der St. Peter's Bote sich bemüht, gute katholische Gebetbücher, Bilder und Hausbücher massenhaft unter der katholischen Bevölkerung Canadas zu verbreiten, indem er dieselben

zu unerhört billigen Preisen

feinen voranzubehaltenen Leuten verteuert lieferte. Unberechenbar ist das Gute, das die vielen Tausende von guten Vätern und Müttern, die er auf diese Weise verbreitet hat, bereits gewirkt haben und noch täglich wirken.

andere gute, gemeinnützige Bücher

zu verbreiten. Er ist diesem Wunsch insofern nachgekommen, als er seit Anfang des gegenwärtigen Weltkrieges einen vorzüglichen Kriegsatlas als Prämie zu sehr billigen Preisen an seine vorausgehenden Leser versandte. Dieser hat derartigen Anklang gefunden (viele Hunderte von Exemplaren wurden bereits verschickt), daß wir uns entschlossen haben, ein weiteres fast unentbehrliches Buch der Prämienliste hinzuzufügen.

Wie alle unsere anderen Prämienbücher, werden auch diese nur an vorausgehende Abonnenten zu diesen niedrigen Preisen portofrei gesandt. Wer bereits für ein volles Jahr den St. Peter's Bote vorausbezahlt hat, kann ebenfalls sich diese Vergünstigung zu Nutzen machen. Nachfolgend geben wir eine kurze Beschreibung dieser Bücher:

Prämie No. 16. Kriegsatlas. Neue Auflage. Seitengröße 11 bei 14 1/2 Zoll. Sechseckige, eine ganzseitige und drei viertelseitige Karten in schönem Farbendruck, Abbildungen in Farbendruck der Flaggen aller europäischen kriegführenden Länder. Porträts der Herrscher dieser Länder. Der Text (in englischer Sprache) umfaßt eine gedrängte Beschreibung und Geschichte aller europäischen Staaten, mit den neuesten statistischen Angaben, sowie Tabellen über die Bevölkerung der wichtigsten europäischen Städte, Kriegs- und Friedensstärke der Heere, Vollerreichthum, usw. Kein anderer zu gleichem Preis erhältlicher Kriegsatlas kann sich mit diesem messen.

Prämie No. 17. Dr. Karl Vrenis deutsch-englisches und englisch-deutsches Wörterbuch. Eines der besten Handwörterbücher dieser beiden Sprachen. Sollte in keinem deutschen Hause Canadas fehlen. Seitengröße 4 1/2 bei 7 1/2 Zoll. 1355 Seiten. Kleiner aber sehr deutlicher Druck (12 Zeilen zum Zoll). Enthält auch sehr ausführliche Erklärungen der in beiden Sprachen gebräuchlichen Abwägungen, sowie der Eigennamen beider Sprachen. Solid in Verbands gebunden. Der Retailpreis in den V. Staaten ist \$1.70. Portofrei nur \$1.35

Man adressiere: St. Peter's Bote, Münster, Sask.

Räcen Egbert reichliches M ihm Reisen und lichen.“

„Haben Sie fahrt?“

Ein schreien dem Munde Frau. „Das liche,“ höhnte hat mich betra an sein Verpre höhnte er mich. Klar sein und ster hinausmen

Groschen, nein Heller gab er für meinen Br

kägliches Beig Mein Opfer wo meine Seele ver tanspreis zu en

Wieder enste tende Bewegu Geflüster jum Der Präsident

„Aberdings e fal! Ihr Gatte sonftigen Bene wenig Zartgefu

„Er war eif geizig. Ich lo wendigsten W ihm erlangen.“

„Rein Wunde Ihnen erst nur lich zu lassen an

„Ich hätte ih ich verachtete me gebrte und w

Furchtbar war mein Unglück in seinem Leben e

Ihre Reflexi zu der schwerer gegen Sie erhof seinen Tod in d trachtungen der Wünsche, er m

ist nur ein S die seinen Wunsch? „Ja, oft un

mir darüber rief Frau v. Med

„Haben Sie seiner Verwirkli gen?“

„Nein.“

„Sie leugnen Ihre Reize?“

„Ich bin nicht Sie zeigten b

Tode Ihres Gatt oder Verschüzun

„Wie konnte i Schmerz empfa tung!“

„Sehen Sie Bekenntnis geg

„Eher für mich nem Tode schul hätte ich doch w

Schreden geheu Der Präsident

er blätterte in einer Weile na mung wieder au

„Wann haben geklagten kenne

„Vor etwa ein